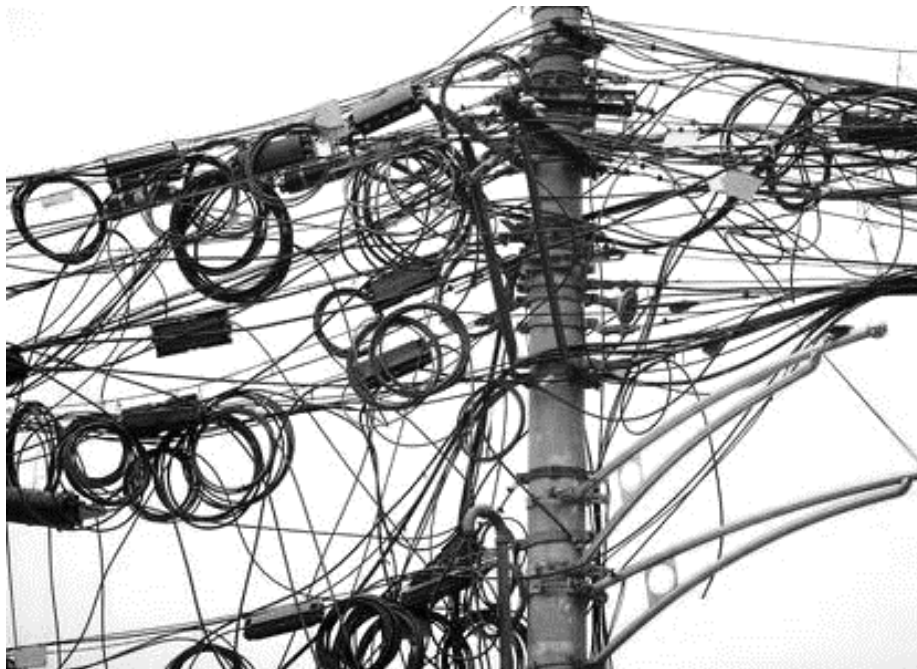




## Predigt

Thema:	Verwicklungen
Pfarrer/in:	Benedict Schubert
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	15. September 2019
Bibeltext:	Markus 3, 31-34



*<sup>31</sup> Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draussen, schickten zu ihm und liessen ihn rufen. <sup>32</sup> Und das Volk sass um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draussen fragen nach dir.*

*<sup>33</sup> Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? <sup>34</sup> Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreis sassen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! <sup>35</sup> Denn **wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.***

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Anfang der Woche habe ich an einer universitären Tagung zum Thema Migration teilgenommen. Der Fokus lag auf der Frage, was es bedeutet, dass das weltweite Christentum sich mittlerweile in unserer unmittelbaren Nachbarschaft beobachten und erleben lässt. Unter anderem habe ich von der Ethnologin Barbara Heer den Begriff der «Verwobenheit» gelernt. So übersetzt sie das in der sozialwissenschaftlichen Forschung (nicht überraschend auf Englisch) gebräuchliche «entanglement». Das heisst so viel wie «ineinander verwoben, verflochten, untereinander verbunden sein». *Entanglement* meint allerdings eher nicht ein schön genustertes Gewebe von Verbindungen. *Entanglement* kann man auch mit dem wunderbaren baseldeutschen «Gnusch» übersetzen oder mit der «Wirrlete».

Barbara Heer sprach «Verwobenheit», nicht von «Verwicklung», weil sie – wie wir das von Ethnologinnen lernen können – zunächst aufmerksam beobachten will, bevor sie etwas bewertet. Deshalb wollte sie auch den Begriff der «Beziehung» vermeiden. Wo von «Beziehung» die Rede ist, folgt oft ein moralisches Urteil. Beziehungen können gut oder schlecht sein, sie können auf gerechte oder ungerechte Weise gestaltet werden, es kann in einer Beziehung ein mehr oder weniger problematisches Gefälle bestehen, oder aber wir begegnen einander – wie das heute gerne pathetisch gesagt wird – «auf Augenhöhe».

Barbara Heer ging es jedoch darum, zunächst wertfrei zur Kenntnis zu nehmen, dass wir uns in einem Geflecht von Verbindungen, Kontakten, Abhängigkeiten, Berührungspunkten mit anderen Menschen befinden. Bevor wir uns fragen, ob uns das passt, und wem gegenüber wir uns wie verhalten wollen oder sollen, nehmen wir möglichst aufmerksam wahr, was ist. Das lässt uns sorgfältiger, bescheidener und freier werden. Im Blick auf die politisch ausgiebig bewirtschaftete Migrationsfrage heisst das: Wir bilden uns nicht ein, muten uns auch nicht zu, wir müssten «die» Migranten entweder alle als unsere Schwestern und Brüder ans Herz drücken – oder dafür sorgen, dass sie als schwarze Schafe aus unserem reinweissen Kreis hinausgekickt werden. Nein, wir stellen einfach fest, dass wir – was immer das für Gefühle auslösen mag – miteinander verwoben sind. Wir anerkennen das «Gnusch», in das hinein wir verwickelt sind. Wir bilden uns nicht ein, wir könnten und müssten es ganz auflösen und sortieren. Es genügt, wenn wir mit offenen Augen und wachem Herzen herauszufinden versuchen, welche Fäden eher zu lockern sind, und an welchen wir eher ziehen sollen, damit der freie Raum weiter wird und damit das Leben leichter und schöner.

Das, meine ich, tut Jesus in unserem Text. Alles beginnt damit, dass er im Gespräch ist mit «dem Volk», wie Markus schreibt. Diese sehr umfassende und undifferenzierte Bezeichnung derer, die sich um Jesus geschart haben, signalisiert: Bei ihm haben Alle Platz, es wird nicht nach Würde und Ansehen selektioniert. Jesus akzeptiert das «Gnusch» um ihn. Ob es Männer oder Frauen sind, Gesunde oder Kranke, Arme oder Reiche, Kinder oder Alte, Fromme oder Zweifler, Verachtete oder Angesehene – wer immer sich zu ihm setzen will, soll das tun.

Doch nun kommt seine Familie. An dieser Stelle schreibt der Evangelist nicht, aus welchen Gründen sie Jesus sehen wollen. Kurz vorher hat er uns berichtet, dass die Familie sich Sorgen machte, Jesus habe den Verstand verloren. Doch ob sie auch jetzt gekommen sind, um ihn abzuholen, damit er nicht noch weiter den Ruf der Familie ramponiert, wissen wir nicht. Vielleicht wollen sie ihm bloss mitteilen, dass das Kindlein seiner Cousine zur Welt gekommen sei. Offensichtlich ist jedoch dies: Die Familie geht davon aus, dass sie Priorität hat. Für sie ist klar: Wenn wir rufen, dann hat Jesus alles stehen und liegen zu lassen.

Wenn unsere beiden afghanischen Jungs aus ihrer Heimat erzählen, dann hilft mir das dabei, mir diese Szene lebhaft auszumalen.

Auch bei uns erleben nicht wenige, dass Familien Ansprüche an sie richten, denen sie sich kaum entziehen können. Gerne zitiere ich wieder einmal den schönen Satz von Nikolaus Cybiski: «Der Ausdruck 'Familienbande' hat einen erschreckenden Beigeschmack von Wahrheit.»

Die Fraglosigkeit, mit der damals in Israel die Familie meinte, Jesus zitieren zu können, ist in unserer Gesellschaft indessen nicht mehr gegeben. Es sind einfach andere Institutionen, die ähnlich fraglos Ansprüche erheben: Meine Firma zum Beispiel, oder die WhatsApp-Gruppe. Oder die Gemeinde?

Ich lese die erste Hälfte unseres Textes als die befreiende Einladung, scheinbar natürliche, selbstverständliche Bindungen und Verpflichtungen in Frage zu stellen. Die Frage, mit der wir unsere Abhängigkeiten und, ja, Beziehungen befragen sollen, ergibt sich dabei aus der zweiten Hälfte unseres Abschnitts. Jesus antwortet auf die Mitteilung, dass seine Mutter und seine Brüder ihn sehen wollten, mit der Frage: *Wer ist meine Mutter und meine Brüder?* Zu wem gehöre ich? Wem verdanke ich mein Leben? Auf wen kann und will ich mich verlassen? Auf wen kann ich zählen, auch wenn ich mich verrannt habe, oder wenn es mir schlecht geht? Wessen Solidarität ist mir sicher? An wessen Seite weiss ich mich gestellt? Zu wem gehöre ich? Mit wem gehöre ich zusammen?

*Wer ist meine Mutter und meine Brüder?* heisst nicht notwendigerweise: Wer gefällt mir? Wer ist mir sympathisch? Wer liegt mir und kommt mir gelegen? Was stimmt für mich?

*Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreis sassen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn **wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.***

Wenn wir im Gewirr von Verpflichtungen und Verbindungen, von Abhängigkeiten und Verknüpfungen etwas mehr Freiraum suchen, etwas mehr Klarheit, etwas mehr Gerechtigkeit, dann – so höre ich dieses Evangelium – dürfen wir uns manchen scheinbar selbstverständlichen Ansprüchen verweigern. Was damals «Familie» war und heute wie «Familie» damals auftritt, hat kein von der Natur oder von Gott gegebenes Recht auf Vorrang, hat kein Recht, uns jederzeit herauszureissen aus dem, woran wir sind, abzulenken von dem, dem jetzt unsere Aufmerksamkeit gilt. Das ist die Freiheit, die uns im Evangelium geschenkt ist.

Gleichzeitig finden wir Sicherheit und Geborgenheit dort, wo wir uns verbunden sehen, verflochten, verwoben mit den anderen, die *Gottes Willen tun*.

Bevor Ihr Euch nun etwas besorgt fragt, ob wir damit nicht eine einengende Bindung durch eine noch strengere und fordernde ersetzen, weise ich Euch gerne auf das hin, was mich selbst im Text überrascht hat: Was genau tun die, die Jesus hier **mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter** nennt, und denen er attestiert, dass sie Gottes Willen tun?

Nichts anderes als bei Jesus sitzen und zuhören. Sie sind nicht daran, die Welt zu retten, heroische Liebestaten zu vollbringen, sich in irgendeiner Form als Glaubensheldinnen und Hoffnungsarbeiter bis zur Erschöpfung zu erweisen. Sie sitzen bloss da und hören zu.

Bevor sie sich in etwas stürzen, von dem sie vermuten, es sei Gottes Wille, lassen, nehmen, geben sie sich Zeit. Sie hören Jesus zu im Vertrauen darauf, dass er ihnen auf befreiende Weise sagen kann, was Gott wirklich von ihnen erwartet. Denn darüber besteht bekanntlich keine Einigkeit – denkt bloss an die vielen Diskussionen, die Jesus mit den Schriftgelehrten

oder Ihr je in Eurem Herz darüber führt, wie Gottes Weisung auszulegen und in die Praxis umzusetzen sei.

Menschen, die sich Zeit nehmen und Jesus aufmerksam zuhören, können dann gewiss die Welt verändern. Es gibt wunderbar leuchtende Beispiele von Hörerinnen des Worts, die beeindruckende Täterinnen der Liebe wurden. Manche tun auch weniger Spektakuläres. Sie lassen sich zum Beispiel in einen Kirchenvorstand wählen. Oder sie sagen: Jetzt ist es genug. Es kommt auf das an, was Jesus sagt, und wozu Gottes Geist uns bewegt, ob aus dem, was wir hören, etwas Grosses, Auffälliges erwächst oder eher etwas Stilles, Unscheinbares. Ganz sicher aber öffnet sich in unserer «Wirrlete» ein Raum des Friedens und Segen breitet sich aus.